

Nachtrag: Utopie und Transformation

Langfassung der folgenden Entgegnung: commonism.us/utopie-und-transformation

(1) Michael Zander wendet sich gegen den »Vorwurf des sogenannten Klassenreduktionismus«. Hinter dem eher irreführenden Label verbirgt sich das sogenannte »Hauptwiderspruchsdenken«. Danach gibt es im Kapitalismus zwar vielfältige Widersprüche, die jedoch hierarchisch angeordnet sind: Der Klassenwiderspruch zwischen Kapital und Arbeit gilt als »Hauptwiderspruch«, alle anderen nur als »Nebenwidersprüche«. Zander verweist darauf, dass die frühe Arbeiter*innenbewegung auch gegen andere Formen von Unterdrückung gekämpft habe. Diese Kämpfe waren jedoch sehr wohl vom Hauptwiderspruchsdenken geleitet. Ein empirisches Argument klärt keine theoretische Differenz. Unsere Frage an Zander ist, ob er weiterhin vom Hauptwiderspruchsdenken ausgeht.

Zahlreiche emanzipatorische Bewegungen brachten immer weitere Herrschaftsdimensionen ins Licht des Sicht- und Sprechbaren: Geschlecht, Sexualität, Hautfarbe, Körper, Sprache, Aussehen, Bildung, Alter usw. Doch wie verhalten sich diese Herrschaftsdimensionen zueinander? Die traditionell-marxistische Theorie bringt sie in ein hierarchisches Verhältnis mit dem Primat auf dem Klassenwiderspruch. Poststrukturalistische Ansätze nehmen eine relative Unabhängigkeit und Gleichwertigkeit an, wobei es zu Überschneidungen kommen kann (Intersektionalität). In Aufhebung beider Positionen gehen wir davon aus, dass sich die verschiedenen Herrschaftsverhältnisse zwar eigenständig entfalten, gleichzeitig aber in einem inneren Zusammenhang stehen, den wir als *Exklusionslogik* fassen. Es ist jener strukturelle Niederschlag sozialer Beziehungen, in denen sich die einen auf Kosten von anderen durchsetzen. Herrschaft ist im Kapitalismus ›plural‹ entlang zahlreicher Dimensionen netzwerkartig ›verteilt‹. Wo sich materiell Differenzen in Form realer Exklusionen ausbilden – ob willkürlich-gewaltförmig oder kontingent-leistungsbasiert – ist die entsprechende Rechtfertigung nicht weit. Klassismus, Rassismus, Sexismus, Ableismus usw. sind strukturell verstetigte Komplexe materiell-realer Exklusionen und entsprechender ideologischer Rechtfertigungen. Herrschaft und Rechtfertigungen gehen durch uns hindurch. Besonders effizient sind etwa jene Formen, die ›unsichtbar‹ sind und sich als ›natürlicher‹ Umstand ausgeben (etwa Sexismus) oder jene, die auf rechtlichem Ausschluss durch ›Eigentum‹ und Resultat von ›Leistung‹ basieren (etwa Klassismus). Unsere These ist nun, dass die Exklusionslogik aus der basalen Dynamik der Warenform hervorgeht (vgl. online).

(2) Anders als es Zander nahelegt, gab es in der Arbeiter*innenbewegung Diskussionen zur Utopie einer freien Gesellschaft und die Wege dorthin. Die Debatten bewegten sich zwischen Reform und Revolution – ein Gegensatz, der bis heute reproduziert wird. Beides sind politisch-staatszentrierte Transformationsansätze, die durch die Erringung von politischem Einfluss auf oder gar politischer Herrschaft über den Staatsapparat gesellschaftliche Umgestaltungen einleiten, die in eine freie Gesellschaft (Kom-

munismus o.ä.) münden. Beide Ansätze konterkarier(t)en sich selbst – empirisch wie theoretisch. Erstens fehlen ihnen Vorstellungen darüber, wie nach dem Kapitalismus die Lebensbedingungen hergestellt werden können. So griffen reale Bewegungen stets auf die bekannten Formen der Warenproduktion zurück, womit sie trotz u.U. gegen- teiliger politischer Absicht die kapitalistische Basis reproduzierten. Zweitens ist eine Vorstellung des abrupten Übergangs unrealistisch. Eine neue (Re-)Produktionsweise wird nicht per politischem Beschluss eingeführt, sondern muss sich bereits in der alten Gesellschaft entwickeln, bevor sie sich schließlich durchsetzen kann. Das wird auch für den Übergang zu einer freien Gesellschaft nicht anders gehen können.

(3) Die Alternative, die wir an die Stelle von Reform/Revolution setzten, sei, so Zander, die »Idee der (relativ) ›repressionslosen‹ Freiräume«, in denen man der ›Leistungsgesellschaft‹ entkommt«. Die assoziative Zuschreibung des Zitats, das nicht von uns, sondern von Klaus Holzkamp stammt, soll vermutlich illustrieren, dass wir das Schaffen von Freiräumen als Weg zur freien Gesellschaft ansehen. Tatsächlich sind wir nicht gegen Freiräume, ebenso wie auch Michael Zander vermutlich nicht – haben doch die Organisationen der Arbeiter*innenbewegung immer auch Freiräume geschaffen. Wir sind jedoch nicht der Auffassung, es sei der Königsweg. Stattdessen legen wir im Buch ausführlich dar, warum der Transformationsprozess eine Einheit aus individueller, kollektiver und gesellschaftlicher Transformation sein müsse. Für uns wäre es interessant gewesen, ein fundiertes Argument zu lesen, warum das ggf. nicht so sein könne oder warum eine Dimension wichtiger sei als die andere.

(4) Zander unterstellt, wir gingen in der Transformation von »keinerlei Widerstand« aus, da »man sich von einem ›Kampf‹ nichts verspricht«. Nichtkampf oder Kampf ist aus unserer Sicht jedoch keine strategische Wahl (wie etwa der Pazifismus), die wir theoretisch begründet empfehlen wollten. Stattdessen ging es uns darum zu verstehen, warum sich Menschen von Kampf- und Opferrufen abgestoßen fühlen – eine Frage, die Zander übergeht. Wir diagnostizieren, dass eine Trennung von Weg und Ziel und die Anforderung zur Aufopferung, die Aktivist*innen zur Selbstinstrumentalisierung antreibt, für die mangelnde Attraktivität verantwortlich ist. Ohne dass ein »wofür« klar ist, wenden sich viele irgendwann vom bloßen »dagegen« ab. Es wäre spannend zu lesen, welchen Utopiebegriff Zander hat. Denn ohne Utopie ist die Bereitschaft, auch langfristig Mühen und Risiken in Kauf zu nehmen, irgendwann erschöpft. Die Intensität und Dauerhaftigkeit der Arbeiter*innenbewegung beruhte nicht zuletzt darauf, dass sie ihre Utopie (Erringung der Macht und Gestaltung des Sozialismus) hatte. Sie erwies sich jedoch theoretisch und praktisch als mangelhaft. Daher ist es so dringlich, an einer neuen kategorialen Fundierung zu arbeiten.

(5) Zander behauptet, wir würden die praktischen »Widersprüche von ›Reform‹ und ›Revolution‹ ... in der Theorie zu umgehen versuchen«. Tatsächlich nehmen wir sie sehr ernst und fragen uns, warum sie bis heute reproduziert werden. Beide verfolgen ein politisch-staatliches Transformationskonzept und können den Aufbau einer freien Gesellschaft nicht denken. Letzteres sei auch nicht erforderlich, so Zander, denn eine solche läge »erst in einer fernen Zukunft jenseits unserer aller Lebensspanne«. Das mag

sein, wir wissen es nicht. Zentral für uns ist jedoch, dass es einen inneren Zusammenhang von Transformation und Ziel gibt. Politisch-staatliche Transformationen münden notwendig in ebensolche Organisationsformen einer postkapitalistischen Gesellschaft. Auch eine Übergangsgesellschaft »Sozialismus« verschiebt den Widerspruch zwischen staatlich-politischer Herrschaft und einer herrschafts- und staatsfreien Zukunftsgesellschaft nur. Der Zerfall des Realsozialismus hat gezeigt, dass sozialistische Herrschafts- und Warengesellschaften eher in die ihnen gemäßen kapitalistischen Formen zurückfallen als der freien Gesellschaft den Boden zu bereiten.